

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1915)
Heft: 3

Artikel: Ostern [Teil 1]
Autor: E. Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rufen, der gesamten Schul- und Volksbildung das wertvollste Veranschauligungsmittel zu werden. Was haben Geldgier und Sensationsgier daraus gemacht! Schiller hat der Bühne eine erhabene Aufgabe zugewiesen. Warum erfüllt sie sie nicht? Weil die Menge nicht das Ideal, sondern den niedern Genuss will, und es gibt Possen- und Notenschreiber genug, denen wie der Menge das Gemeine näher liegt als das Hohe, und sie wissen, was einträglich ist. Welche Aussichten auf Wohlstand eröffnete das Aufkommen zahlreicher neuer Berufsarten, als im Maschinenbau eine Erfindung der andern auf den Fuss folgte! Was ist „dank“ der rücksichtslosen Selbstsucht der Besitzenden daraus geworden? Eine unübersehbare Flut von Not, die wieder abzuleiten ein Jahrhundert unablässigen Ringens kaum zustande bringen wird. Wie hoch hinauf in ferne erhabene Zukunftswelten riss es den Menschengeist, wenn das Auge dem kühnen Flieger folgte, der gleichsam erhaben ob Raum und Zeit hoch über den Wolken dahinschwebte. Was ist das Flugzeug heute? Ein Mordwerkzeug. Was ist die elektrische Kraft, mit deren Hilfe der Mensch alle Entfernungen im Augenblick überwindet, mit der er die Städte beleuchtet, die Häuser erwärmt, Krankheiten heilt, Riesen-Arbeiten mühelos vollbringt? — ein Mordwerkzeug. In der Bekleidungsart, im Tanz ist der Schritt vom Schönen und Frohen zum Gemeinen und Hässlichen getan worden, die grössere Freiheit in der Erziehung ist vielerorts zum gedankenlosen, bequemen Sich-gehen-lassen ausgeartet. Und alles aus demselben Grunde. Nie noch hatte der Mensch so viel Gelegenheit, sich an den Werken der Kultur emporzuarbeiten zu einer höheren Sittlichkeit als heutzutage; jedes neue grosse Werk, das der Menschengeist auf irgend einem Gebiete erschafft, ist eine Stufe, ein Handgriff, ein Wink, ein Ruf: komm, steige, bilde dich, veredle dich, Sorge, dass „Mensch“ ein Adelstitel werde! Aber der Mensch, statt emporzusteigen und selber gross zu werden, reisst die Werke zu seiner Niedrigkeit herab und setzt ihnen den Fuss auf den Nacken mit der Forderung: *Gewinn! Genuss!*

Es fehlt an Lebensernst. Und es ist noch eine andere Ursache, die wir uns am besten klar machen, indem wir uns den klaffenden Widerspruch vergegenwärtigen, der zwischen dem Krieg und der allgemeinen Einsicht, dass Friede, Sicherheit, ruhige Entwicklung das Vernünftige und Menschenwür-

dige ist, besteht. Es ist der gleiche Widerspruch, den wir darin fanden, dass dieselben Menschen, die eine hohe Kultur *geistig beherrschen*, deren *sittliche* Werte nicht zu heben vermögen, sondern im Gegenteil, die Kultur ihren selbstischen und erniedrigenden Wünschen dienstbar machen.

Es ist nicht anders zu erklären als durch die verschiedene Entwicklungsfähigkeit des Geistes und der Seele (Intellekt — Psyche).

Die moderne Kultur hat auf ihrem Siegeslauf den Menschen überrascht; es stürzte zu viel Neues auf einmal auf ihn ein. Wohl erfasste und beherrschte er es geistig bald. Denn *der Geist ist die treibende Kraft*, die ewige Unruhe, der Zweifler und Sucher im Menschen. Jede Erfahrung meisselt er sich zur Stufe zurecht, um von ihr aus wieder weiter zu sehen und abermals höher zu steigen. Er liebt die freien Aussichten, die weiten Gesichtskreise; sein Wesen ist die Bewegung, sein Element der Dinge Fluss.

Anders die Seele. *Sie ist beharrlich*, konservativ, neuen Einflüssen nicht leicht zugänglich, und nur ganz langsam, widerwillig verändert sich ihr Inhalt. (Siehe darüber auch die Broschüre „Die Rolle der Heuchelei“, S. 10 und 11, von Prof. Dr. A. Forel). Darin finden wir wenigstens ein Stück Lösung des Rätsels, wie es möglich war, dass auf einen Wink von oben die Millionen in den Krieg zogen, trotzdem die allermeisten unter ihnen längst den Frieden, die ruhige Entwicklung, den freundschaftlichen Verkehr zwischen den Völkern als den menschenwürdigen, lebensfördernden, erfreulichen Zustand, den Krieg als lebensfeindlich, grausam, gebildete Völker entwürdigend, als blutigen, grässlichen Wahnsinn erkannt hatten. *Sittliche Erkenntnisse aber müssen durch das Feuer der Seele gegangen sein*, müssen heilige Überzeugung geworden sein, dann erst wirken sie als *sittliche Kräfte*.

Aus demselben Grunde ist der Mensch noch nicht dazu gekommen, die sittlichen Werte der heutigen Kultur des Handels, der millionenfachen Beziehungen, der Kultur der angewandten Naturkräfte, der überwundenen Entfernungen, der Kultur der internationalen Verständigungen, der sozialen, humanen, erzieherischen Neuschöpfungen seelisch tief zu erfassen und zu verarbeiten, obwohl er sie kennt. Rechnen wir zu der geringen Aufnahmefähigkeit der Seele noch die vielfachen Hemmungen der sittlichen Veredlung physiologischer Natur,

Ostern.

E. Br.

Millionen von Menschen feiern heutzutage das Osterfest, ohne dabei an legendäre Vorstellungen gebunden zu sein und ohne einen Widerspruch zwischen ihrer nicht an Glaubenssätze gebundenen Weltanschauung und ihrer Osterfreude zu empfinden.

Das Osterfest und auch das Weihnachtsfest sind nämlich älteren Adels als das Glaubenssystem der christlichen Kirche, ihr Stammbaum geht viel weiter zurück und führt sowohl zu den alten Kulturvölkern des Orients, wie zu den tierfellumgürteten Bewohnern der abendländischen wildforstigen Gaue. Naturfeste sind beide in ihrer tiefsten Bedeutung und feiern, welche Formen und mystischen Zauber sie zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern angenommen haben mögen, die zwei grössten Jahresereignisse in der Natur: den Sieg des Sommers über die starre, unfruchtbare Herrschaft des Winters das eine, die Umkehr der Sonne zu ihrem Gang nach Norden das andere.

Wohl hat das Christentum das Osterfest direkt von den Juden übernommen, denen es als Andenken an das Vorübergehen des Würgengels an ihren Häusern in Aegypten galt. Daher das Wort Passah. Und als es dann als Gedächtnisfeier an die Auferstehung des Nazareners aus dem Grabe in den christlichen Kult übergang, behielt es den alten jüdischen Namen Passah bei, der mit Ausnahme der Deutschen, Russen und Polen, von sämtlichen Völkern Europas germanischer und romanischer Zunge adoptiert wurde. Ostern heisst in Italien: Pasqua, in Spanien: Pascuas, in Frankreich: Pâques, in Portugal: Pasquo, in Dänemark: Paaske, in Schweden: Pask, in Holland: Paaschen. Ganz weichen die slavischen Sprachen ab. Polnisch: Wielkanoc (Grosse Nacht), Russisch: Swetloje Woskresenje (Der helle Sonntag). Dem deutschen Ostern schliesst sich nur das englische Easter an.

Die Bezeichnung Ostern scheint auf eine altgermanische Frühlings-

göttin, Ostara, zurückzuweisen. Zwar liegt für die Existenz einer solchen einzig das Zeugnis des gelehrten angelsächsischen Mönches Beda Venerabilis vor, der 672 bis 735 lebte, also in einer Zeit, die der Verchristlichung der Angelsachsen (um 600) verhältnismässig nahe stand. K. A. Oberle bemerkt in „Ueberreste germanischen Heidentums im Christentum“ dazu: „Uebrigens ist unwahrscheinlich, dass die Germanen ohne eine bestimmte Gottheit zu Ehren des Frühlings oder des mit der Sonne von Osten kommenden, neuerwachten Lebens der Natur ein Fest sollten gehalten haben; ein Naturvolk begehrt für abstrakte Naturerscheinungen kein religiöses Fest.“ Bei Einhard, dem Zeitgenossen und Biographen Karls des Grossen, heisst der April östarmānōth, und schon in den frühesten althochdeutschen Sprachdenkmälern trägt das Passahfest den Namen östarā. J. Grimm schreibt in seinen „Deutschen Mythologien“: „Dieses ostara muss gleich dem angelsächsischen Eastre ein höheres Wesen des Heidentums bezeichnet haben, dessen Dienst so feste Wurzeln geschlagen hatte, dass die Bekehrer den Namen duldeten und auf eines der höchsten christlichen Jahresfeste anwandten.“ Der Sieg der christlichen Vorstellungen über die heidnischen war übrigens nicht schon anfänglich so entschieden, wie man auf Grund mancher Lehrbücher annehmen könnte. Die Bekehrer sahen wohl ein, dass sie mit Zwang und gewalttätigem Verdrängenwollen des tief im Volksglauben wurzelnden Mythos weniger erreichten, als indem sie den christlichen Kult den vorhandenen Formen anschmiegt, die heidnischen Namen durch christliche ersetzen und durch Gewöhnung an mildere kultische Formen den religiösen Vorstellungskreis allmählich, systematisch, im Sinne der Verchristlichung umwandeln. So schrieb Papst Gregor der Grosse (590—604) an den angelsächsischen Bischof Mellitus, gegen heidnische, mit der Religion verwachsene Sitten und Gebräuche schonend zu verfahren, beispielsweise die Sitte, bei den Götzenopfern viele Ochsen zu schlachten, zu irgend einer christlichen Feierlichkeit umzuwandeln. Statt dem Teufel (den heidnischen Göttern) Tiere zu opfern, soll sie das Volk zum Lobe Gottes, zur Speise schlachten; so werde es, indem ihm einige äusserliche

erbliche Belastung, schlechte Lebensverhältnisse, schlechte Gesellschaft, Narkotien, gewissenlose Ausbeutung der menschlichen Schwächen durch gewinnsüchtige Leute, so wird es nicht schwer fallen, zu begreifen, warum die sittlichen Werte der neuen Kultur noch so wenig wirkende Kräfte geworden sind.

Sind die sittlichen Forderungen der „Jenseitskultur“ erfüllt worden? jene grosse, ideale Forderung, die überhaupt das ganze Sittengesetz in sich schliesst „Liebe deinen Nächsten“? oder die andere „Du sollst nicht töten“? oder irgend eine? Wenn nicht, warum nicht? Sind sie nicht abgeprallt an den nämlichen menschlichen Schwächen? abgeprallt trotz dem furchtbaren Zwangsmittel der ewigen Vergeltung? — Warum denn sich brüsten! Gewiss hat die moderne Kultur nicht lauter gute Früchte gezeitigt. Es ist noch viel Unsicherheit, Fragwürdiges an ihr; sie strebt erst nach festen Formen, sie ist dem Menschen etwas Neues, Ungewohntes, er hat sich darin seelisch noch gar nicht zurecht gefunden, er ist noch nicht klar darüber, was an ihr gut, heilsam, von dauerndem Werte, was vergänglich, täuschend, unedel ist. Er hat sie erst genossen, aber noch nicht innerlich erlebt, denn er suchte den Genuss und nicht das tiefe Erlebnis, und die Gewinnsucht kam ihm auf mehr als halben Weg entgegen. Genuss einerseits, Gewinn andererseits haben sich immer gut zusammen verstanden, eine Hand wäscht die andere.

Und wir wiederholen: Die „Jenseitskultur“ ist zweitausend Jahre alt geworden und hat gegen diese menschlichen Schwächen nichts vermocht. Und die „Jenseitskultur“ soll die „Diesseitskultur“ verdammen, weil diese in einem Menschenalter das noch nicht leistete, was sie, die Jenseitskultur, in viertausend Menschenaltern nicht fertig brachte. Aber diese Jenseitskultur hat sich nun einmal dazu verurteilt, gegen alles, was vorwärts strebt und ringt und sucht und irrt, mit Verdamnis und Gottesgerichten loszuziehen (und wäre es nur, um die eigenen Schwächen und Blößen zu decken). Indessen wollen wir, die wir uns nicht in einem starren Glaubenszwang verfangen haben, die neue Kultur, die Diesseitskultur ehrlich prüfen, das Schlechte bekämpfen, das Gute fördern und versuchen den sittlichen Werten dieser Kultur sittliche Kraft zu geben in uns und unsern Nächsten; eine Stufe zu bauen in eine edlere Zukunft hinein, eine Stufe, die über uns hinausführt; das sei unser Wollen und unseres Lebens Sinn und „Seligkeit“.

Freuden bleiben, um so geneigter zu den innerlichen Freuden (der Bekehrung) werden. (1) — Damit gingen aber nicht nur zahlreiche heidnische Vorstellungen und Gebräuche in den neuen Glauben der Bekehrten und ihrer Nachkommen über. Selbst der christliche Kult nahm eine Menge heidnischer Elemente auf, und noch heute lassen zahllose Volkssitten, Redensarten, Namen, abergläubische Anschauungen und Handlungen ihren Ursprung aus der heidnischen Vorzeit erkennen.

Für die christliche Kirche war es gegeben, an die Stelle des freudigsten heidnischen Festes, an dem mit lohenden Bränden, mit Jubel und Tanz die Wiedergeburt der Natur, ihre Auferstehung aus der Winterstarre, gefeiert wurde, das Fest der Auferstehung des Weltheilandes, die froheste Feier ihres Kultes, zu setzen, obwohl gerade durch diese Verwandtschaft der Motive die christliche Kirche den heidnischen Kultusformen und Volkssitten die meisten Konzessionen zu machen genötigt war. Tatsächlich wird denn auch heute noch das Osterfest mehr als ein Naturfest, eine Frühlingsweihe empfunden; man freut sich, wie unsere heidnischen Vorfahren, die der Göttin Ostara Maiblumen opferten, der wiedererwachten Natur, der grünenden Wiesen, der knospenden Bäume, des neuen Lebens, das durch die Tierwelt geht, und der sonnerfüllten, lauen Luft, die uns umweht, während die legendäre Ostervorstellung, die das Neue Testament vermittelt, auch in den gläubigen Gemütern vielleicht kaum die Zeit der Gottesdienste überdauert. Unendliches Glückseligkeitsgefühl, Sehnsucht, Hoffnungen strahlt uns die Ostersonne in die Brust, wir fühlen uns wie neugeboren — wir erleben eine hinreissende Auferstehungswahrheit in uns und rings um uns her.

Als ein Fest der Allerneuerung hat Ostern für unsere Sitten tiefe Bedeutung gewonnen: An Ostern kleidet man sich neu, zum erstenmal sommerlich, ein neues Schuljahr, Lehrjahr, Wanderjahr beginnt, mit Vorliebe verlegen Liebende die Verlobung auf Ostern und zeigen sich zum erstenmal als zukünftige Ehepaar.

Die Diesseits-Ethik.

Von Fr. Wyss.

Die moderne Weltanschauung ist eine einheitliche, eine monistische.

Die Hauptlehren des Monismus sind folgende:

1. Der Monismus lehnt den Theismus, die Lehre vom persönlichen jenseitigen Gott ab. 2. Er lehrt die Einheit von Gott und Welt (Pantheismus), von Geist und Natur, von Kraft und Stoff. Er bekennt sich zum Entwicklungsprinzip nach Goethe, Darwin und Haeckel. 4. Den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit und an das Jenseits lehnt er ab. 5. Er fordert eine von kirchlichen Dogmen unabhängige sittliche Erziehung der Jugend. 6. Er betrachtet die Tugend als Bedingung der Wohlfahrt des Einzelnen und des Volkes. — 7. Als die wahren *Motive* zur Tugend betrachtet er: *a)* das Bewusstsein der Einheit mit allem Leben; *b)* die Erkenntnis des allgemeinen Leidens; *c)* das Mitleid; *d)* die Erkenntnis des Nutzens aller Tugenden; *e)* die sozialen Interessen; *f)* die persönlichen Interessen; *g)* die Erkenntnis der Solidarität der Gesellschaft; *h)* die Menschenliebe; *i)* die Selbstliebe; *k)* das Gefühl der Ehrfurcht; *l)* die sittlichen Gefühle.

Alle diese *Motive* sind in der Natur des Menschen selber begründet, sind bestätigt durch die Vernunft, sind also dem Zweifel nicht ausgesetzt, wie die kirchlichen Dogmen.

Die ethischen Motive des Monismus und des freien Denkens sind also eine *festere* Grundlage für die sittliche Erziehung, als die unwahren Kirchendogmen aus dem finstern Mittelalter, die durch Tradition festgehalten werden.

Die *Jenseitslehre* der Kirche steht im Gegensatz zur Lehre Jesu (siehe die Seligpreisungen von Jesus) und hat zu nichts gedient, als im Mittelalter eine furchtbare *Priesterherrschaft* zu begründen, eine grosse Abirrung vom Urchristentum. — Die Diesseits-Ethik wird die Völker zur Wahrheit, zur Freiheit und Wohlfahrt führen. Darum soll die *Schule* nicht länger im Bann der Kirche stehen; sie soll also den Religionsunterricht durch einen auf Vernunftkenntnis gegründeten Moralunterricht nach dem Vorbild von Frankreich ersetzen.

Die Verneinung des Jenseits wird zur Folge haben, dass alle Fragen des Diesseits besser studiert werden, als bisher, dass also Bildung, Freiheit und Wohlfahrt wachsen und der Hader der *Konfessionen* beseitigt wird.

Der Moralunterricht der Schule geht darauf aus, an Vor-

Die Osterfreude galt je und je als die höchste irdische Freude; in ahd. Schriften ist die Geliebte angedeutet als „mynes Herzens Oster-spiel“ oder „ostertac“, oder der Geliebte lässt aus den Augen seiner Erwählten den „osterlichen tac mit lebender wunne spiln“; in einem ahd. Osterspiel sagt Maria von Jesus: „Der mein vrunt ist und mein wonne und mein osterlicher tag.“ Nach heidnischer Vorstellung, die sich tief in die christliche Zeit hinein erhielt, machte selbst die Sonne am Ostermorgen drei Freudensprünge.

Auch die Osterspiele der heidnischen Germanen, in denen der Kampf zwischen Sommer und Winter dargestellt wurde, gingen nicht nur als Volksgebräuche, die sich zum Teil bis in unsere Zeit erhielten, in die christliche Aera, sondern selbst in die christliche Kirche über. Dazu gehören sowohl die humoristischen Osterpredigten (Ostermärlein), die die Priester an Ostern von der Kanzel herab zur Erheiterung des Volkes hielten, als auch die dramatischen Vorstellungen von Szenen aus dem Leben Jesu, die lange Zeit in der Nacht vom Karsamstag auf den Ostersonntag in den Kirchen, später, als hier der Raum für die Spielenden und für die in ungeheurer Anzahl herbeiströmenden Zuschauer nicht mehr ausreichte, in Klosterhöfen, Rathaussälen, Kirchhöfen, auf Strassen und öffentlichen Plätzen aufgeführt wurden. Diese Ostermysterien waren z. T., dem geistigen und sittlichen Zustand jener Zeit entsprechend, ausserordentlich roh, und das Zusammenströmen grosser Volksmassen hatte ganz bedenkliche Schattenseiten.

Zu den Osterspielen sind aber auch die Spiele mit den Ostereiern zu rechnen, deren Stammbaum ebenfalls ins Heidentum zurückreicht. Bei verschiedenen Völkern waren Eier bei dem Frühlingsfeste im Gebrauch als Sinnbilder der wieder zum Leben erwachenden Pflanzen- und Tierwelt; bei den Indern war das Ei das Sinnbild des Weltganzen, indem beide Hälften des Eies mit Erde und Himmel verglichen wurden. Es liegt nahe, dass das Ei, das in seinem Innern neues Leben birgt und nur der er-